

"Denn nichts ist für den Menschen als Menschen etwas wert, was er nicht mit Leidenschaft tun kann." Der bekannte, vielleicht etwas überraschende Satz Max Webers (1967, S. 12) steht in einer langen Reihe leidenschaftlicher Plädoyers für die Leidenschaft. Andere Beispiele wären William Blake ("Die Straße der Ausschweifung führt zum Palast der Weisheit") oder George Bernard Shaw: "Wer ohne Leidenschaft lebt, lebt gar nicht. Wer seine Leidenschaft zügelt, lebt nur halb. Wer an seiner Leidenschaft scheitert, hat wenigstens gelebt."

Was uns an diesen Sätzen gefällt, ist ihr antibürgerlicher Affekt und der kompromisslose Imperativ einer *Vita Activa*. Doch nicht um allgemeine Lebens-Emphase soll es hier gehen, eher schon will ich fragen, ob Leidenschaft überhaupt etwas ist, das man beschwören oder gar einfordern kann: Zur Leidenschaft können wir uns nicht entschließen, sie ist etwas, was sich einstellt oder "erwacht" und uns im Extremfall gefangen hält. Ferner sollte der Umstand, dass ja auch die zerstörerische, abgründige Seite der menschlichen Natur sich in Leidenschaften manifestiert und durch sie entfesselt werden kann, vor allzu überschwänglichem Lob warnen. Auch die Schädelstätten der Menschheit sind Resultat von Leidenschaften.

Deshalb also rein deskriptiv: Was sind Leidenschaften, wie können sie analytisch gefasst werden? Ich möchte diese Frage versuchsweise so beantworten, wie es sich in anderen Forschungskontexten, etwa bei der Untersuchung von Machtmethoden wie Drohungen oder Lob (vgl. Paris 1998), bewährt hat: Man identifiziert verschiedene indexikalische Merkmale des Phänomens, grenzt es von benachbarten, ähnlichen Erscheinungen ab und versucht, über unterschiedliche Akzentuierungen der Merkmale eine Typik zu entwickeln, die der Bandbreite empirischer Ausprägungen gerecht wird. Gute Dienste leistet bei einem solchen Verfahren, das methodologisch Elemente der Sprechakt-Theorie, der Phänomenologie und der philosophischen Anthropologie miteinander verbindet, ein Synonym-Wörterbuch: Weil es, wie uns die Sprachwissenschaft lehrt, ja keine absoluten Synonyme, also keine vollständige Bedeutungskongruenz verschiedener Wörter gibt, ist der systematische Vergleich der jeweils benachbarten Begriffe und Bezeichnungen ein vorzügliches Mittel, auch die sozialen Nuancen und Verschiebungen herauszuarbeiten, die zwischen den Phänomenen auftreten. Freilich gilt auch hier, wie stets in der Allgemeinen Soziologischen Theorie, dass analytische Differenzierungen gerade nicht als empirische Trennungen aufgefasst werden dürfen, dass also mit realen Vermischungen und fließenden Übergängen immer und selbstverständlich zu rechnen ist.

¹ Überarbeitete Fassung eines Vortrags, der im Januar 2000 auf einem Symposium zur Verabschiedung von Hans Peter Dreitzel an der Freien Universität Berlin gehalten wurde.

Dies vorausgeschickt können Leidenschaften meines Erachtens durch vier Merkmale charakterisiert werden. Sie seien vorweg kurz genannt:

1. emotionale Qualifizierung und Lebensintensität,
2. Objektbezug,
3. Übersituativität/Dauerhaftigkeit und
4. Hierarchisierung von Sinn als Herausbildung einer biographischen Zentralität.

Dabei ist klar, dass es sich allenfalls um notwendige, nicht etwa hinreichende Bestimmungen handeln kann.

1. Leidenschaften sind *emotionale Qualitäten* von Handlungen und Tätigkeiten. Etwas leidenschaftlich tun heißt, ganz, mit Leib und Seele, mit dem Herzen bei der Sache zu sein. Leidenschaften sind Herzensanliegen. Obschon höchst intentional, können sie nicht gewollt werden, sondern grundieren vielmehr unser Wollen. Und sie steigern die emotionale Tönung und Gefühlsschwingungen, die unsere Kognitionen und Wirklichkeitskonstruktionen auch sonst begleiten und immer schon einfärben.

Leidenschaften sind somit starke Gefühle, die sich von alltäglichen Gemütszuständen und Stimmungen abheben. Sie sind grundsätzlich sthenisch, also kraftvoll, nie asthenisch, schwach (vgl. Kutter 1998, S. 22). Ob leidenschaftliche Liebe, Hass oder Eifersucht, extremer Ausdauersport oder Sammelleidenschaft – das übergreifende Kennzeichen ist stets: *Intensität*. Es gibt keine laue, bescheidene und sich bescheidende Leidenschaft. Leidenschaft ist immer intensives Tun und Erleben und insofern auch: intensives Erleben des Selbst, Vergewisserung eigenen Könnens, unmittelbare, sinnlich gespürte Lebendigkeit. Wichtig ist dabei, dass Leidenschaften sich häufig an Aktivitäten heften, die ein gewisses Spannungs- und Risikomoment aufweisen, also misslingen können. Sie erfordern Konzentration und besondere Anstrengung. Deshalb stehen sie normalerweise außerhalb von Alltagsroutinen und ernten, wo dies doch der Fall ist, nicht selten einen gewissen Spott: Wenn Hausfrauen leidenschaftlich putzen, sprechen wir von einem Fimmel. Dennoch zeigt das Beispiel, dass Leidenschaften neben dem Merkmal der Intensität auch eine gewisse *Plastizität* aufweisen: Woran Leidenschaftlichkeit sich im Einzelnen festmacht und an welche Aktivität sie sich anlagert, ist sozial und individuell offenbar sehr verschieden, vielleicht sogar kontingent. Ist sie aber erst einmal erwacht, so legt sich die Leidenschaft fest und steuert fortan die Staffelung der Relevanzen. Das heißt zugleich: Leidenschaften *entscheiden* über Handlungsprioritäten, sie funktionieren gleichsam als stabile emotionale Weichenstellungen, die unserem Leben Sinn und Struktur geben.

2. Leidenschaften haben stets einen *zielgerichteten Objektbezug*, eine teleologische Struktur. Sie richten sich auf ein Ziel, dem sie sich zwar nähern können, das aber letztlich unerreichbar bleibt: Sie sind *Sehnsucht* nach diesem Ziel. Darin gründet der Leidenscharakter der Leidenschaft: dass sie ihr Ziel am Ende verfehlt, ja verfehlen muss, und dass sie dies weiß.² Entscheidend ist jedoch, dass sie deshalb keineswegs davon abgeht. Schon der Weg zum Ziel ist Genuss und Erfüllung,

² Plessner (1983, S. 73) verortet hingegen das Leiden im Freiheitsverlust, mit dem der Leidenschaftliche seine Selbststeigerung bezahlt. Dies scheint mir jedoch insoweit sekundär, als ja erst das mehr oder minder definitive Zerrinnen des Ziels die Zwanghaftigkeit des Handelns in den Vordergrund rückt, während sie im "süßen Leiden" des Verzehens nach dem Objekt gar nicht als solche empfunden wird. Es ist daher wichtig, stets die Entwicklungskurve der Leidenschaft im Blick zu behalten.

nimmt es in gewisser Weise vorweg. Albert O. Hirschman (1984, S. 96f.) nennt das Beispiel von Wallfahrten: Es wäre völlig unsinnig, die lange Reise und Entbehrungen der Wallfahrer als bloße Kosten aufzufassen, denen am Schluss der Aufenthalt und das Gebet an der heiligen Stätte als Nutzen gegenübersteht. Stattdessen ist der Weg zwar nicht das Ziel, die Reise, auf der man dem Ziel entgegenfiebert, aber auch kein bloßes Mittel. Die der Leidenschaft zugrundeliegende Teleologie ist somit prinzipiell nicht-instrumenteller Natur; auch wenn die Sehnsucht letztlich ungestillt bleibt, wird sie dadurch keineswegs entwertet. Die schönste Fassung dieses Gedankens findet sich in Joseph Conrads *Lord Jim*: "Dem Traum folgen und nochmals dem Traum folgen und so – usque ad finem –".

Gleichwohl ist diese Enttäuschungsfestigkeit relativ: Bei dauerhafter Versagung verkümmert die Leidenschaft und versiegt schließlich ganz. Das Erreichen von Teilzielen hingegen stachelt sie an. Und je ausgeprägter und tiefer die Leidenschaft, je mehr sie also an ursprünglicher Plastizität verliert, umso stärker verwandelt sich der Objektbezug in eine strikte Objektfixierung, die auch längere Durststrecken überstehen, ja die Leidenschaft an ihren Hindernissen sogar noch intensivieren kann. Die französische Moralistik des 17. Jahrhunderts brachte diesen Zusammenhang, das Wechselspiel von Begehren und Verzicht, in einer gelungenen Metapher auf den Punkt, als sie das Verhältnis von Liebe und Entfernung mit dem von Feuer und Wind verglich: Die kleine Flamme bläst der Wind aus, aber das große Feuer, das facht er an (La Rochefoucauld).³

3. *Übersituativität/Dauerhaftigkeit*. Anders als Affekte oder auch Stimmungen sind Leidenschaften nicht von Situationen abhängig oder darauf beschränkt. In ihnen manifestiert sich eine emotionale Kontinuität, eine Grundgerichtetheit des Handelns und Empfindens, die nicht selten die Gestalt einer Charakterprägung annimmt: In unseren Leidenschaften wissen und spüren wir, wer wir sind und worauf wir hinauswollen. Sie verbürgen somit auch in aufgeregten Zeiten biographische Stetigkeit und personale Identität. Gewiss sind auch sie Schwankungen der Intensität und Phasen größerer oder geringerer Erregung ausgesetzt, doch jenseits dieser Höhen und Tiefen bleibt immer ein Grundtonus stabiler Gefühlsorientierung erhalten, der trotz aller Aufgewühltheit strategisches Denken und abwägende Reflexion keineswegs ausschließt. Unübertroffen ist diese Differenz von Affekten und Leidenschaften schon bei Kant beschrieben:

Der Affekt ist Überraschung durch Empfindung, wodurch die Fassung des Gemüts aufgehoben wird. Er ist also übereilt, d. i. er wächst geschwinde zu einem Grade des Gefühls, der die Überlegung unmöglich macht (ist unbesonnen). (...) Die Leidenschaft hingegen läßt sich Zeit und ist überlegend, so heftig sie auch sein mag, um ihren Zweck zu erreichen. – Der Affekt wirkt wie ein Wasser, was den Damm durchbricht; die Leidenschaft wie ein Strom, der sich in seinem Bette immer tiefer eingräbt. (Kant 1983, S. 193)

Ohne dieses Element beharrlicher Dauerhaftigkeit können wir nicht von Leidenschaft sprechen. Ja es ist gerade diese eigentümliche Legierung und Spannungsbalance von triebhafter emotionaler Aufladung, kognitiv-rationaler Disposition und stabiler Objektorientierung, die das Charakteristische der Leidenschaft ausmacht. Wo hingegen das Merkmal der Intensität verabsolutiert und gegen die anderen Dimensionen ausgespielt wird, verschwinden die Konturen des Begriffs. "Intensität ist kein Gefühl", hat Karl-Heinz Bohrer einmal formuliert. Insofern ist die neuere Erlebnisgesellschaft gerade kein Terrain der Entwicklung von Leidenschaften. Die rastlose Steigerung von Intensität

³ Vgl. zu dieser Problematik auch Simmel 1983, S. 481f.

und Erregung, die sich an wechselnden Situationen und Aktivitäten festmacht und deren Inhalte austauschbar sind, all dieses Gebaren postmoderner Kasper ist keine Leidenschaft. Es verhält sich zu wirklicher Leidenschaft wie ein Event zum Fest.

Bleibt schließlich 4. die *Hierarchisierung von Sinn* als Herausbildung einer biographischen Zentralität. Leidenschaften sind sinnlicher Sinn. Und sie ordnen die vielfältigen sachlich-sozialen Bezüge und alternativen Lebenschancen, die jede Biographie als offenes Lebenskonzept aufweist, in einer klaren Rangfolge von Zentrum und Peripherie, von Haupt- und Nebensache. Leidenschaften ergreifen uns stets als "ganzen Menschen", wir verschreiben uns ihnen mit Haut und Haar und binden unsere Lebenserfülltheit daran. Sie geben uns Orientierung durch Festlegung, die sich bis zur Verfallenheit, der Aufgabe der Verfügung über uns selbst, steigern kann (vgl. Plessner 1983, S. 71). Aus diesem Grunde wohnt ihnen auch eine gewisse Tendenz zur Totalisierung, zur Ausschließung inne: Laster können wir viele haben, Leidenschaften am Ende aber nur eine. Die Unbedingtheit des Strebens duldet von einem bestimmten Punkt der Fixierung an keine Konkurrenz.

In dieser Zentrierungsleistung des Selbst tangiert die Leidenschaft immer schon die ganze Person. Um sich darin verankern zu können, bedarf es jedoch bestimmter persönlichkeitsstruktureller Voraussetzungen (vgl. Aufmuth 1996, S. 92ff.), einer gewissen Disponiertheit, und es bedarf der Gelegenheit, des außergewöhnlichen Ereignisses, an dem sich die Leidenschaft "entzündet". Beides muss zusammenkommen: der Funke *und* die Entflammbarkeit. Auch hier zeigt sich noch einmal, dass Leidenschaft immer schon gleichzeitig Tun und Widerfahrnis, eine selbstverstärkende Rückkopplung von Handlungen und Geschehnissen ist, die, obwohl höchst intendiert, sich dennoch unserem bewussten Wollen und Steuern entzieht.

Damit unterliegen Leidenschaften einer tiefgreifenden Ambivalenz, die meines Erachtens nie ganz stillzustellen ist. Dies sei hier zum Schluss in der Gegenüberstellung von Passion und Obsession noch kurz illustriert und damit zugleich eine weitere Fragerichtung angegeben. In der Passion steht das Element der schicksalhaften Unausweichlichkeit und des selbstauferlegten Leidens im Vordergrund. Trotz der Vergeblichkeit aller Anstrengungen zeichnet sie sich durch eine große innere Ruhe, einen einverständigen Frieden mit sich selbst aus. Passioniertheit ist weder hektisch noch anmaßend. Anders die Obsession, die Besessenheit, der Fanatismus: Hier ist die Objektfixierung derart verabsolutiert, dass ihr jedes Mittel recht ist. Um sich bedingungslos ausleben zu können, immunisiert sie sich im Extremfall gegen das Leid anderer und suspendiert sich von jeder Verantwortung. Leidenschaft sprengt nicht nur die Panzer gesellschaftlicher Normalitätsvorstellungen und Konventionen, sie kann auch blind und moralisch stumpf machen und entlastet keinesfalls von Schuld. Es gibt also gute Gründe, in der Temperierung der Leidenschaft nicht nur einen Mangel, sondern auch den zivilisatorischen Fortschritt zu sehen, den es gegen die Rhetorik der Entfesselung zu verteidigen gilt.

Andererseits ist die Grenze zwischen temperierter und ungezügelter Leidenschaft oft fließend und nur schwer einzuhalten. Ihre Überschreitung ist stets eine allzumenschliche Möglichkeit. Wie heißt es doch bei William Blake: "Du weißt nie, was genug ist, bevor du nicht weißt, was mehr als genug ist."

Literatur

- Aufmuth, Ulrich, 1996: *Lebenshunger. Die Sucht nach Abenteuer*, Zürich-Düsseldorf.
- Blake, William, 1987: *Die Hochzeit von Himmel und Hölle. Eine Auswahl aus den prophetisch-revolutionären Schriften (1790-93)*, Bad Münstereifel.
- Hirschman, Albert O., 1984: *Engagement und Enttäuschung. Über das Schwanken des Bürgers zwischen Privatwohl und Gemeinwohl*, Frankfurt/M.
- Kant, Immanuel, 1983: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht (1798)*, Stuttgart.
- Kutter, Peter, 1998: *Liebe, Haß, Neid, Eifersucht. Eine Psychoanalyse der Leidenschaften*, 2. Aufl., Göttingen.
- Paris, Rainer, 1998: *Stachel und Speer. Machtstudien*, Frankfurt/M.
- Plessner, Helmuth, 1983: *Über den Begriff der Leidenschaft*, in: Ders.: *Gesammelte Schriften VIII*, Frankfurt/M., S. 66-76.
- Simmel, Georg, 1983: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, 6. Aufl., Berlin.
- Weber, Max, 1967: *Wissenschaft als Beruf*, 5. Aufl., Berlin.

**Erstpublikation in: Berliner Debatte Initial 1/2001 (12. Jg.), S. 135-138.
Wiederveröffentlicht mit freundlicher Genehmigung der Herausgeber.**

*